

Barbara von Wulffen

Gender-Mainstreaming – eine Falle

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz: Frau – Männin – Menschin. Zwischen Feminismus und Gender, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 2009, 288 Seiten, 19,90 Euro.

„Es ist schon allerhand zugange, damit eines Tages auch dieser, der Ursprungsmythos von Mann und Frau, der schonungslosen Aufklärung zum Opfer fällt. Dann verschwinden die beiden, jeder liebt mit offenen Augen – und erblickt nichts als sein Ebenbild.“ Das schreibt kein Anthropologe, sondern Botho Strauss in seinem neuen Buch *Vom Aufenthalt*, das unsere in Dauerkrisen und zwischen Scherben dahinstolpernde Epoche umkreist. Könnte wohl Poesie das drohende Bersten des Weltgebäudes aufhalten, von dem der Dichter René Char einst schrieb: „... mais prodige, les morceaux qui s'abattent sont vivants“ – sind, oh Wunder, die einstürzenden Trümmer lebendig?

In dieser Zuversicht hat die Dresdner Professorin für Religionsphilosophie und vergleichende Religionswissenschaft, Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, ein hochwichtiges Buch über den Ursprungsmythos von Mann und Frau geschrieben. Sie folgt dem Phänomen der Geschlechtlichkeit durch Epochen und Kulturen in immer neuen Ansätzen und stellt fest: Die griechische Antike verschärfte mythische Geschlechterpolarität zur Dualität und hierarchisierte sie in die negativ „linke“ (weibliche) und die positiv „rechte“ (männliche) Seite, eine dann 2500 Jahre herrschende Sicht. Sie wird freilich durch das Christentum gebrochen; schon im Mittelalter hatten insbesondere unverheiratete Frauen (zum Beispiel als Politikerin, Künstlerin, Schriftstellerin) mehr Freiheit und öffentliche Wirksamkeit als allgemein bekannt. Dennoch: Erst als im neunzehnten Jahrhundert die Subsistenzwirtschaft mit weiblichen Produktions- und Arbeitsfor-

men so weit geschrumpft war, dass der als unterwürfig definierten Frau bloß mehr Heim und Herd verblieben, wurde gegen ihre von Genesis und Evangelium keineswegs gedeckte Abwertung der Widerspruch lauter. Das ist der goldene Faden des Buches, das die Versuchung meidet, in fernen Vergangenheiten weibliches Heil entdecken zu wollen.

Wichtig für die Autorin ist der Doppelsinn von „Anfang“, der noch im Lateinischen als Unterschied von *principium* (Ursprung, *arché*) und *initium* (zeitlicher Beginn) präsent ist, weshalb die Übertragung von Genesis 1 mit „im“ Anfang genauer ist als „am“ Anfang. Der Ursprung liegt ja keineswegs in der Frühgeschichte vergraben, sondern währt bis zum heutigen Tag. Allerdings kommt es auch fortwährend zur *corruptio optimi pessima*, dem Missbrauch des Besten als Schlechtestes, aber ohne die Entwertung des guten Ursprungs. Faszinierend entfaltet Gerl-Falkovitz,

wie die je verschiedenen Formen geschlechtlicher Polarität unaufhörlich abgleiten in Unterdrückung, Verachtung und Missbrauch der Frauen – von der Tempelprostitution bis hin zur alltäglichen Ausbeutung in Familie und Gesellschaft zugunsten des als überlegen gedachten Mannes. Erst ein schmerzhaft langer Weg führte zur Anerkennung weiblichen Andersseins bis hin zur sehr späten Eroberung gleicher Bildung und Rechte: Gleichberechtigung des Unterschiedlichen.

Aber jetzt ist „allerhand zugange“. Der bedenkliche Schritt von der Gleichberechtigung zur Gleichheit (unter dem Deckmantel der „Gleichstellung“) bewirkt wiederum eine weithin unbemerkte Abwertung von Weiblichem, die dieses Anderssein zerstört. Gerade mal, dass als Restbestand widerwillig genug die Gebärfähigkeit hingenommen wird, während Muttersein nur mehr als vorübergehende Rolle gilt. Haben diese Ideologen/-innen wirklich nicht bemerkt, wie machistisch schon Simone de Beauvoir war, diese Urgroßtante des Feminismus mit ihrer Behauptung, Frau sei man nicht, zur Frau werde man gemacht? Das ist nichts als

Verdrängung menschenwürdig-personaler, nicht nur biologischer Leiblichkeit zugunsten einer Körperlichkeit, die technischen Manipulationen unterliegt wie *Gender-nauting*, das Surfen zwischen Geschlechterrollen. Extremes Beispiel von Sprachmanipulation zugunsten dieser Ideologie ist ein spanisches Gesetz, in Geburtsurkunden nicht mehr Vater/Mutter zu schreiben, sondern Progenitor A/Progenitor B. Jedes Schullexikon belehrt hingegen, dass *generare* „zeugen“ bedeutet und *progenitor* „Erzeuger/Stammvater“. Wohl kann Progenitor A inzwischen Kinderwagen schieben, Windeln wechseln oder nachts aufstehen und den von Bauchweh heimgesuchten Schreihals beruhigen. Nicht aber kann er „guter Hoffnung“ sein, in „Wehen liegen“ oder „stillen“.

Die den biologischen Gegebenheiten und der Würde weiblichen Personseins hohnsprechende Gleichheitsideologie des *Gender-Mainstreaming*, ein weder am Anfang stimmiger noch zu Ende gedachter Entwurf, wird derweil mit viel Geld politisch durchgesetzt. Doch wie jede Ideologie beruht sie nicht auf Wahrheit. Schon die indogermanischen

Sprachwurzeln zeigen den Zusammenhang von „Leib – Liebe – Leben“ im Unterschied zu „Körper“ (englisch *corpse*, Leichnam) in Komposita wie Volkskörper oder Fremdkörper. Dem geht Gerl-Falkovitz unermüdlich nach und zieht tiefe Furchen durch Kulturjahrtausende.

Die sich lebendig ergänzende Geschlechterpolarität leitet sie einleuchtend aus der Genesis her, um über die neutestamentliche Würdigung der Frau durch Christus zu den Freiheitschancen der Gleichberechtigten wenigstens in der westlichen Moderne zu führen trotz der immer neuen Korruption des guten Ursprungs.

Auch in Trümmerlandschaften gilt: „Prodige, les morceaux qui s'abattent sont vivants.“ Wunder des Lebens – nur Mann und Frau, nicht Männin, Menschin oder Hälften können einander Liebe und Leben schenken. Botho Strauss schreibt: „Sexus ohne Metaphysik ist die abscheulichste aller säkularisierten Herrlichkeiten.“ Die biblische Offenbarung eines Gottes, der Vater und Mutter ist, will neu gelesen sein: „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie.“